

tarischer Spielfilm' umschreiben könnte, leisteten sich nur zwei weitere deutsche Filme. Andreas Guttner gelang mit seiner Beobachtung einer italienischen Familie (...) die beschließt, in Deutschland zu bleiben, ein sehr menschliches Filmportrait. (...)"

Roland Keller zur Uraufführung in Mannheim 1981, in: *Allgäuer Zeitung* vom 13. 10. 1981

„(...) Hans Andreas Guttner dokumentiert nach seinem preisgekrönten Film *Alamanya - Germania* (1979) nun zum zweiten Male die Misere jener anwachsenden Minderheit, die man zu wirtschaftlich sonnigeren Zeiten aus dem Süden ins Wirtschaftswunderland gerufen hatte und die nun der für sie besonders gnadenlosen Dialektik von Angebot und Nachfrage unterworfen sind. (...)"

Hessische Allgemeine Zeitung vom 2. 9. 1982

„(...) eine Fülle von Beobachtungen, behutsam und geduldig, ohne aufdringliche Fragen, die Bekenntnisse erzwingen, ohne anklagend-belehrenden Kommentar, der den Zuschauer bekehren will. Auf die Szenen, die Bilder dieses Filmes muß sich jeder selbst einen Reim machen. Entgegen der journalistischen Gepflogenheit, die eigene Geschichte möglichst dramatisch, auffällig darzustellen, hat Guttner sich spürbare Zurückhaltung auferlegt; ist die Kamera doch Eindringling genug. (...)"

Karsten Visarius, in: *Frankfurter Rundschau* vom 10. 9. 1982

„(...) Regisseur Guttner kannte die Familie gut und genoß ihr Vertrauen (...) läßt er die Familie - zum größten Teil in ihrer Muttersprache - selber reden. Zum Schluß ist klargeworden: nur das starke Gefühl der Zusammengehörigkeit, das

immer wieder offenkundig wird, läßt die Familie in ihrer neuen Heimat das Leben meistern."

Frankfurter Neue Presse vom 10. 9. 1982

Protokoll der Diskussion zu dem Film

Familie Villano kehrt nicht zurück

von Hans Andreas Guttner am 13. 11. 1981 mit dem Filmemacher
Diskussionsleitung: Winfried Günther

Dem Filmemacher wichtig war das Bekenntnis zum Dokumentarfilmschaffen für das Kino, für das er bewußt auch diesen Film hergestellt habe. Daraus ergäben sich optisch radikalere Möglichkeiten als bei Arbeiten für das Fernsehen, andere formale Prinzipien und auch andere Bedingungen der Rezeption. Er habe die Erfahrung gemacht, daß das Publikum durch das Fernsehen ein Sichkonzentrieren auf Bilder verlernt und mit einem Sicheinlassen auf ausschließlich optische Informationen Schwierigkeiten habe und belegte dies mit seinem Eindruck, ein „Aufatmen“ verspürt zu haben, als im Film nach acht Minuten der Vater zum erstenmal spricht.

Die Diskussion konzentrierte sich vor allem auf die Struktur der Familie und deren Darstellung im Film. Einige Zuschauer äußerten Erstaunen und Skepsis über das harmonische Zusammenleben der zehnköpfigen Familie unter engen räumlichen Bedingungen. Guttner meinte, dies sei weniger harmonisch, vielmehr seien die patriarchalischen Strukturen dort noch intakt, der Vater gelte uneingeschränkt als Autoritätsperson, emanzipatorische Prozesse seien dort noch nicht so weit entwickelt, daß es entscheidende

Auseinandersetzungen gäbe. Er berichtete von einer Auseinandersetzung, die er im Laufe von drei Jahren als einzige miterlebt habe. Es sei auf keinen Fall eine Art von Idealisierung oder Idylle beabsichtigt, die auch im Film aufgezeigten Probleme könnten eine solche Vermutung wohl auch nicht nahelegen. Vielmehr helfe man sich gegenseitig und bilde eine Art Notgemeinschaft, der Zusammenhalt habe einfach auch eine ökonomische Grundlage.

Eine weitere Frage bezog sich auf das Problem der Inszenierung von Realität. Die relativ ruhige Atmosphäre, die der Film von der Familie vermittele, entspreche so gar nicht den Vorstellungen über das Zusammenleben von zehn Personen auf engstem Raum und dem üblichen Klischee von einer italienischen Familie. Guttner meinte, dies habe sich aber im wesentlichen auch so dargestellt. Allerdings laufe in der Familie den ganzen Tag über Musik, die aber nicht kontinuierlich miteinbezogen worden sei, um Platz für die anderen Informationen zu lassen. Er habe da auswählen müssen gemäß seinem Thema, die Familie und die Stadt Fürth als Ort ihrer Außenkontakte zu zeigen. Damit erklärte er auch die Herauslösung der einzelnen Familienmitglieder und ihre Verknüpfung mit bestimmten, ihnen zuzuordnenden Geschichten als Versuch, die Familie darzustellen und dafür eine kinematographische Form zu finden.

Einigen Zuschauern erschien der Film insgesamt zu lang, nicht einsichtig erschien ihnen die Wiederaufnahme verschiedener schon gezeigter Situationen. Vor allem auch der Ortswechsel am Ende des Films erschien nicht ausreichend motiviert.

Guttner verwies auf unterschiedliche Reaktionen auf den Film, den der Vorwurf der Langatmigkeit vor allem immer

von einem Fachpublikum trafe. Bei Vorführungen vor Italienern und Deutschen in Fürth sei dies überhaupt kein Problem gewesen. Für den Schluß verwies er auf die offensichtliche Ungewöhnlichkeit der von ihm eingesetzten assoziativen Montage. Die Wiederaufnahme von Szenen, also quasi die „Wiederholungen“, sah er als Versuch, den Alltag in seiner Kontinuität über die Zeit des Films hin darzustellen.

Zur Herstellung des Films: Er ist Teil einer Trilogie. Vor drei Jahren lernte Guttner einen Sohn der Familie kennen, und es stellte sich ein Kontakt her, der auch nach Abschluß des Films weiter anhält. Gedreht wurde in verschiedenen Abschnitten von Januar bis September 1981.

Protokollant: Uli Veith

Biofilmografie

Hans Andreas Guttner

geb. am 6. 5. 1945. Studium der Rechtswissenschaft, Psychologie und Publizistik. 1972-76 Mitarbeit in der Film-Kooperative „AK-Film“, die Kinokurzfilme (darunter *Blütenträume*, *Mord im Moorsee* und *Claudia 15 Uhr*) und Theateraufzeichnungen im Theaterwissenschaftlichen Institut, München, drehte. Neben Film- auch Video- und Fernseharbeiten. Seit 1976 eigene Filmproduktionsfirma. Lebt in München.

- | | |
|------|---|
| 1976 | <i>Labyrinth</i> ; Kinokurzfilm; 14 Min., 35 mm, s/w; AK-Film |
| 1977 | <i>Kiosk</i> ; Kinokurzfilm über den Januskopf der Presse; 16 Min., 16 mm, Farbe; Guttner-Film, München |
| 1978 | <i>Das Nürnberger Modell</i> ; Dokumentarbericht; ca. 20 Min., 16 mm, Farbe; HR |